

JÜDISCHE CHRONIK

„Ich bin an jenem 10. November wie immer mit dem Fahrrad zur Schule gefahren. Weil die israelitische Schule in der Gustav-Adolf-Straße nicht mehr ausreichte, waren wir seit einigen Monaten in der katholischen Schule in der Alexanderstraße untergebracht. Wie jeden Morgen habe ich mein Fahrrad in den Keller getragen und sehe, daß kaum ein Rad da ist. Dann sagt mir jemand: Heute ist keine Schule, heute ist hier alles fürchterlich, die Synagoge in der Gottschedstraße brennt und ‚Bamberger und Hertz‘ brennt und viele Geschäfte haben sie eingeschlagen. Da bin ich mit meinem Fahrrad los und habe mir alles angesehen. Vor der brennenden Synagoge habe ich eine fürchterliche Wut gekriegt, auf wen auch immer. Ich habe nicht begriffen, warum das alles passiert ist, wie sollte ich auch, ich war ein Junge von 13 Jahren.“

Erinnerungen des ehemaligen Leipzigers Rolf Kralovitz (siehe Leipziger Blätter 13/1988): Sie machen betroffen, erschüttern, führen das Unvorstellbare ins Bewußtsein. Unauslöschlich brennen die Gedanken an das schreckliche „Werk“ der Nazis, die Pogromnacht, in den Herzen der Betroffenen. Allein die Erinnerung an ein System, in welchem jegliches Maß Menschlichkeit, jegliche ethischen Werte mit Füßen getreten wurden. Man schwört sich: Nie wieder! Doch – seit den 50er Jahren ist in der BRD wieder Platz für Antisemitismus, für Reaktion. Die barbarische Rassen„theorie“, die Verleumdungen leidgeprüfter Menschen werden erneut heraufbeschworen. Künstler rufen zum Widerstand auf: Paul Dessau schreibt, als Protest gegen neofaschistische Umtriebe, 1956 den „Anachronistischen Zug“, 1961 den „Marburger Bericht“. Und er, der Enkel des bekannten Synagogenkantors Moses B. Dessau, regt die Komposition einer „Jüdischen Chronik“ an, fordert Künstlerkollegen auf, sich an dem Werk zu beteiligen.

Jens Gerlach, Jahrgang 1926, der Autor des „Marburger Berichtes“, notiert den Text – eine Dokumentation bewegender Ausdruckskraft zwischen Qual und Aufbegehren. Die knappe Wortsprache fesselt, das Nötige wird mit erschütternder Eindringlichkeit gesagt. Sie ist zugleich Inspiration für den musikalischen Kommentar. Unterschiedliche Handschriften – von Boris Blacher, Paul Dessau, Karl Amadeus Hartmann, Hans Werner Henze und Rudolf Wagner-Régeny – provozieren Kontraste, verschiedene Sicht- und Emotionsweisen. Doch das Anliegen eint.

Dumpfe, leise-eindringliche Schläge treten sofort ins Geschehen. Boris Blacher notiert in den Solostimmen deklamatorische Gesten, die die dokumentierende Textaussage hervorkehren: Dies geschieht heute... Die sparsam, doch prägnant eingesetzten Instrumentenfarben kommentieren, vertiefen.

Rudolf Wagner-Régeny führt den Prolog fort. Der herbe Klavierton setzt Akzente, läßt aufhorchen, ja rüttelt auf. Die Konturen des emotionsvollen musikalischen Gewandes werden schärfer. Furcht tritt wieder in die gebrandmarkten Menschen. Erinnerungen schmerzen: Es waren die gleichen Zeichen, die vorausgingen dem Chaos. Unauslöschlich ist die Vergangenheit. Die Verantwortung ist den Heutigen auferlegt. Der Kommentarchor bäumt sich gegen Schrecken und Grausamkeiten auf...

Karl Amadeus Hartmann, der mit „Simplicius Simplicissimus“ 1934/35 gegen die Tyrannei des Naziregimes auftritt und „in den ersten Kriegstagen September/November 1939“ das Erahrnte in das „Concerto funebre“ bannt, bürdet dem sensiblen Instrumentalklang die Last der Tragik auf. Zweiter Teil der „Jüdischen Chronik“: Ghetto. Das sind Rauchschwaden der Vernichtung, der Erniedrigung, des Mordes. Doch das ist auch Aufbegehren, ist die bittere Kraft der Verfolgten. Die fast innige, vom Soloinstrument vorgetragene

Melodik – sie prägt sich als Leitmotiv ein – wird erschüttert. Sie ist beschädigt. Tragik wird zum schrillen Aufschrei.

In diese vor allem instrumental gezeichnete Klangwelt dringt konturenscharf der Chor (a cappella) ein, eröffnet Hans Werner Henzes Bekenntnisstück, Aufstand. Mein Volk erhebe dich gegen den Tod. Lastbeladen dringen die Worte des Sprechers ins Bewußtsein – zerberstend unter der drückenden Schwere von wiederaufkeimender Barbarei. Henze schreibt eine kontrastreiche, präzise, sehr maßvolle Sprache. Dumpfe, nichtmotorische rhythmische Aufgewühltheit (Schlaginstrumente) – dann wieder bedenkliche Verhaltenseigenheit. Der Schein trägt... Ruhe kommt nicht auf. Symbolisch, nahezu choralhaft – doch stets energisch! – deklamieren die Solisten die Bibel-Verse „Frage, Weisheit Abrahams“.

Es folgt der Bericht vom Aufstand im Warschauer Ghetto, in aufbäumender, ja infernalischer Deklamationsschärfe von Paul Dessau komponiert. Und noch einmal erinnert Henze an den emotionstiefen Chor „Ach, Erde, bedecke mein Blut nicht!“ Dessaus Epilog greift die von Boris Blacher eingangs vertonten Schilderungen auf, doch gewandelt. Statt leiser Eindringlichkeit schreibt Dessau aufpeitschend, atemlos, Leid und Tragik werden zur Mahnung: „Schuldig wird der Unschuldige, wenn er nicht warnt vor dem Fall in die Schuld. „Und – „Seid wach!“

Fragen, Gedanken drängen sich dem Hörer des Werkes auf: Wie bewußt sind uns heute diese ergreifenden Zeugnisse von Unmenschlichkeit, barbarischer Zerstörung, geschärften Hasses? Täglich strömen zahllose Menschen an dem schlichten Gedenkstein in der Gottschedstraße, wo 1938 die Synagoge sinnlos niederbrannte, vorbei. Lassen sie sich Zeit, innezuhalten und nachzudenken?

HENZE:

Erinnerungen an Paul Dessau (1979)

Paul lernte ich 1949 kennen... Er war auch der einzige Mensch, der sich um mich kümmerte und mich mit Zuspruch und frischem Obst versorgte, als ich im Frühjahr 1949 in schlechter Verfassung im Westend-Krankenhaus lag. Er reiste täglich von Zeuthen bis zu mir, ich weiß noch, wie ich durch diese so freundschaftliche Geste, die mit völliger Selbstverständlichkeit gemacht war, neuen Mut und mehr Selbstvertrauen bekam, als ob es genauso selbstverständlich sei wie Pauls Besuche, daß ich gesunden und an die Arbeit zurückkehren würde. Nie hat jemand mir von Mozart mit größerer Sachkenntnis und mit mehr Liebe gesprochen als Paul, und in allem, was er sagte, zeichnete sich seine Ästhetik ab, die mir ungemein gefiel, die mich erstmals zum Nachdenken brachte über die Rolle des Künstlers in der Gesellschaft. Für ihn bestand... die Aufgabe des Komponisten im ununterbrochenen dialektischen Rapport mit dem täglichen Leben, in Wechselbeziehungen und in einer geradezu fieberhaft kämpferischen Existenz. Ich war vielleicht zu jung damals und auch noch befangen in der westlichen Atmosphäre des kalten Krieges, um alles, was Paul über politische Dinge sagte, ganz verstehen zu können – aber darum bemühte er sich immer wieder, mir die Augen zu öffnen für die Erweiterungsmöglichkeiten meines Weltbildes, und in der Tat lernte ich dazu, verstand einige Dinge besser. Paul machte sie mir sinnlich wahrnehmbar. Ich verstand, wie er zutiefst bemüht war, die Musik als einen lebendigen Bestandteil der Welt, als Rede und Antwort, als Instrument des Klassenkampfes zu verstehen und zu gestalten, wobei es ihm auch darum geht, die tradierten Ausdrucksmittel auf dem neuesten Stand ihrer technischen Entwicklung in diesen Kampf einzubringen.